

FORSCHUNG IN GRAUBÜNDEN *Barbara Haller Rupp*

# Geburtstagskinder

I

Im vergangenen Herbst feierten gleich zwei bedeutende Bildungsinstitutionen der Bündner Wissenschaftslandschaft einen runden Geburtstag: Die Fachhochschule Graubünden (FHGR) wurde 60 Jahre alt – etabliert, aber immer noch sehr frisch – und die Pädagogische Hochschule Graubünden (PDGR) ist mit ihren 20 Jahren mehr als volljährig. Beiden Bündner Hochschulen sei noch einmal gratuliert zum runden Geburtstag – etwas verspätet zwar, jedoch nicht minder herzlich!

Die Gründungen von Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen in der Schweiz waren wichtige und gleichzeitig umstrittene Entwicklungen am Ende des letzten Jahrhunderts. Die Lehrerseminar-Befürworter hatten Angst vor einer Verwissenschaftlichung des Lehrerberufs, was zu hitzigen Diskussionen führte. Unterdessen haben sich die neuen Hochschultypen durchgesetzt und entwickeln sich weiter. Im europäischen Umfeld ist ein Masterabschluss beispielsweise in der Lehrpersonenbildung selbstverständlich und führt zu einer höheren Akzeptanz des Berufs in der Gesellschaft.

Die neuen Schultypen brachten auch in der Bündner Hochschulbildungs- und Forschungslandschaft wesentliche Vorteile: Erstens wurde ein Studium für viele durch die neuen und nahegelegenen Hochschulen möglich. Lag in meiner Jugendzeit die Maturitätsrate noch unter zehn Prozent, ist sie heute – auch dank Berufs- und Fachmaturität – bei über 40 Prozent angelangt. Im Kanton Graubünden liegt sie nur wenig tiefer. Dies führt dazu, dass heute 15 Prozent der Bündnerinnen und Bündner einen Abschluss einer Fachhochschule, pädagogischen Hochschule oder Universität haben



**Jubiläum im 2023:** Die Fachhochschule Graubünden (FHGR) und die Pädagogische Hochschule Graubünden (PDGR) können auf ihr 60- respektive 20-jähriges Bestehen zurückblicken. (FOTO ZVG, KREIERT MIT KÜNSTLICHER INTELLIGENZ)

und weiterführende Bildungschancen für alle gewährleistet sind. Zweitens bedeuten breitere Bildungschancen mehr Know-how in einer Welt, in welcher sich die Menge wissenschaftlicher Erkenntnis schätzungsweise etwa alle fünf bis zehn Jahre verdoppelt. Und drittens haben die neuen Hochschulen eine Lücke zwischen den Universitäten sowie der Höheren Berufsbildung

geschlossen und zugleich die praxisnahe und angewandte Forschung etabliert. Dies führt zu einer stärkeren Vernetzung zwischen Hochschulen und Unternehmen. Die Hochschulen tragen also massgeblich zu einer wachsenden Standortattraktivität unseres Kantons bei. Graubünden wird zunehmend nicht mehr «nur» als Tourismuskanton, sondern auch als Ort für Bil-

dung, Wissenschaft und Innovation wahrgenommen.

«Und wo liegt der Haken bei so viel Lob?», fragen Sie sich nun vielleicht. Alle Bündner Hochschulen sind vergleichsweise klein und peripher gelegen. Um diese Nachteile wettzumachen und um mit einem Blick auf die Region die Umfeldentwicklungen nicht auszublenzen, ist der nationale und inter-

nationale Austausch wichtig. Und dieser erfordert einiges an Effort, Ressourcen und Rahmenbedingungen. Dank ihren Forschungsleistungen unter anderem in Pädagogik, Technik und Wirtschaft sind die Fachhochschule Graubünden und die Pädagogische Hochschule Graubünden seit einigen Jahren Mitglieder der Academia Raetica, dem Netzwerk der Forschungsinstitutionen in der Region. Denn Kooperationen sind entscheidende Erfolgsfaktoren – zur Sicherung der Aktualität der Studiengänge sowie zur Erarbeitung neuer (Forschungs-)Erkenntnisse für gesellschaftliche Herausforderungen im Kanton Graubünden und darüber hinaus.

So dürfen wir positiv gespannt sein, wohin sich die beiden Bündner Hochschulen in den nächsten 20 respektive 60 Jahren entwickeln – alles Gute!

BARBARA HALLER RUPF ist im Aargau aufgewachsen und hat an den Universitäten von Basel und Zürich studiert. Heute ist sie Geschäftsführerin der Academia Raetica. Die Academia mit Sitz in Davos ist die Vereinigung zur Förderung von Wissenschaft, Forschung und Bildung im Kanton Graubünden und seiner Umgebung. Zu ihren Mitgliedern zählen 20 Forschungsinstitute, Hochschulen und Kliniken. Sie wurde 2006 gegründet mit dem Zweck, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, ihre Mitglieder miteinander zu vernetzen und deren Interessen in der Politik und Öffentlichkeit zu vertreten.

GASTKOMMENTAR *Anna-Lena Jahn über das Reisen in Krisenzeiten*

# Nicht wohin wir reisen, sondern wie

I

In diesen mehrheitlich grauen und verregneten Novembertagen scheint die letzte Ferienszeit schon wieder eine Weile zurückzuliegen. Bei mir persönlich ist es allerdings erst wenige Wochen her, dass ich versuchte, die letzten Sommersonnenstrahlen an der kroatischen Küste einzufangen. Nun blicke ich auf immer kahler werdende Äste vor meinem Fenster, die das farbenfrohe Laub bereits verloren haben und schweife gedanklich bereits in die Urlaubsplanung des nächsten Jahres ab. Vermutlich bin ich nicht die Einzige, die das an trüben Tagen aufkommende Fernweh mit Ferienplänen zu lindern versucht.

Wäre es nicht naheliegend, nun über die neuesten Destinationen zu schreiben und so die Neugier beim Leser respektive der Leserin zu wecken? Aber dies scheint mir im Herbst 2023 zu einfach. An dem Tag, als der Nahostkonflikt in einer neuen Form der Brutalität aufflammte, lag ich unter Pinien und blickte auf das kristallklare, adriatische Meer. Eine groteske, unbequeme und zugleich bedeutende Realität. In mei-

nen vergangenen Ferien drängte sich mir eine wesentliche Frage auf: Was geschieht mit dem Tourismus in Krisenzeiten? Wie kann es sein, dass wir immer mehr und weiter reisen, mehr Kulturen kennenlernen als je zuvor, mehr Hilfsmittel zur Verständigung beim Reisen zur Verfügung haben und zeitgleich die Spaltung in unserer globalen Gesellschaft stetig weiter zunimmt. Ein Riss, der aufgrund unterschiedlicher politischer Standpunkte entsteht und durch gegensätzliche Solidaritätsbekundungen verstärkt wird. Welche Rolle kann und soll das touristische Reisen in einer zunehmend gespaltenen Gesellschaft einnehmen?

Als mir diese Fragestellung durch den Kopf ging, musste ich an einen wissenschaftlichen Sammelband denken, den ich im Rahmen meiner Forschungsarbeit gelesen habe. Das Werk wurde von dem Marokkaner Omar Moufakkir und dem Australier Ian Kelly herausgegeben, trägt den hoffnungsvollen Titel «Tourism, Progress and Peace» und setzt sich mit der Verbindung von Tourismus und Frieden auseinander. Autoren und Autorinnen aus unterschiedlichen Disziplinen analysieren und kritisieren das Feld, und obwohl sie zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen, ist der Grundtenor des Werkes gleich: Touristische Aktivi-



«  
Entscheidend ist es, den Fokus darauf zu legen, wie wir den Menschen, die in der Reisedestination leben, begegnen, ob und wie wir sie wahrnehmen.  
»

täten beinhalten das Potenzial, zu einer besseren Verständigung über Grenzen, Kulturen und Religionen hinweg beizutragen. Doch was wird für eine Begegnung benötigt, die uns berührt, die unsere Perspektive auf die Welt vielleicht verändert? Wesentliche Voraussetzung ist eine offene Grundhaltung, sowohl bei den Touristen und Touristinnen als auch bei den Einheimischen. So geht es nicht so sehr darum, wohin wir reisen, sondern mit welcher Einstellung wir das tun. Um ein uns noch unbekanntes Land kennenzulernen, ist es nicht zentral, alle wichtigen kulturellen Sehenswürdigkeiten abzuklappern und unzählige Museen zu besuchen, in denen teilweise eine perfekte Darstellung der Kultur repräsentiert wird.

Entscheidend ist es, den Fokus darauf zu legen, wie wir den Menschen, die in der Reisedestination leben, begegnen, ob und wie wir sie wahrnehmen. Die tatsächliche Kultur einer Destination besteht oftmals nicht aus der perfekten Hotelfassade und den farbig leuchtenden Bildern in Reisemagazinen. Eine Kultur setzt sich fragmentarisch zusammen aus den Menschen, denen wir begegnen, aus ihren individuellen kulturellen und religiösen Zugängen, ihren Lebenswahrheiten und Geschichten. Diese Form der interkulturellen Begegnung können wir überall

finden, wenn wir uns Zeit nehmen, genauer hinzuschauen. Beim Kellner, der uns geduldig die Speisekarte erklärt, bei der Apothekerin, die uns bei einer Reisekrankheit zur Seite steht oder bei der Reinigungskraft, die für saubere Zimmer sorgt. Wenn wir diese Begegnungen zulassen, wird unsere Sicht auf die Welt vielschichtiger. Und bestenfalls hilft der in den Ferien gemachte Erkenntnisgewinn auch gegen eigene festgefahrene Sichtweisen im Alltag.

So können wir uns schon bei der nächsten Reiseplanung bewusst machen, dass es beim Reisen oftmals nicht so sehr darum geht, wohin wir reisen, sondern wie wir reisen. Mit welcher Offenheit, Selbstreflexion und mit welchem Interesse wir unterwegs sind. Selbst wenn die nächsten Ferien möglicherweise noch in ferner Zukunft liegen, kann man bereits im grauen Novemberalltag versuchen, sich auf Begegnungen mit anderen Kulturen einzulassen und unterschiedliche Lebenswelten in den Blick zu nehmen, denn es lohnt sich fast immer, neu auf Altbekanntes zu schauen.

ANNA-LENA JAHN ist Forschungsmitarbeiterin an der Theologischen Hochschule Chur und absolvierte davor ihren Master in Religion-Wirtschaftspolitik an der Universität Zürich.